

Musik

★★★★★

Klang

★★★★

Nina Simone: You've Got To Learn; Nina Simone (voc, p), Rudy Stevenson (g), Lisle Atkinson (b), Bobby Hamilton (dr); Verve

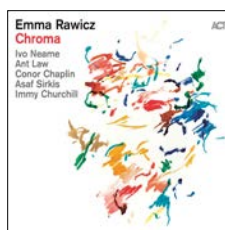
Nina Simones Auftritt beim Newport Jazz Festival 1966 gilt als legendär. Nicht zuletzt, weil das Publikum sie gar nicht mehr von der Bühne lassen wollte. Es jubelte so lange, bis sich die Sängerin schließlich doch noch mit Bart Howards „Music For Lovers“ auf eine Zugabe einließ. Während sie am Klavier das Intro dieser Ballade spielte, forderte sie einen Zuschauer auf, ruhig zu sein. Selbst das zeichnet der bislang unveröffentlichte Live-Mitschnitt nach, mit dem nun Nina Simones 90. Geburtstag gefeiert wird, nein, besser: das Jubiläumsjahr.

Da ist zum Beispiel „Be My Husband“, geschrieben von ihrem damaligen Ehemann Andy Strout, in einer beinahe A-cappella-Version. Lediglich die schepfernde Hi-Hat und das Fußstampfen des Schlagzeugers Bobby Hamilton begleiten den expressiven Gesang. Mit dem Titelsong „You've Got To Learn“, einer englischsprachigen Adaption von Charles Aznavours „Il faut savoir“, kehrt Simone zu den Wurzeln des Blues zurück – ohne Streicher.

In George Gershwins „I Loves You, Porgy“, jenem Song, der sie zum Star machte, scheinen die Emotionen sie förmlich zu überwältigen. Der Höhepunkt: „Mississippi Goddam“. Mit diesem Stück wendet sie sich gegen den Rassismus und fordert Gleichberechtigung. Musikalisch geht es in Richtung Blues, die Amerikanerin bedient sich einer Art Sprechgesang, um wirklich jeder Silbe Nachdruck zu verleihen. Großartig!

Dieses Album ist ergreifend. Es feiert Nina Simone in etwas mehr als einer halben Stunde als Sängerin, Pianistin, Songschreiberin und Bürgerrechtsaktivistin. Jazz, Blues, Gospel, Soul, Liebeslied, Politsong – diese Künstlerin konnte einfach alles.

Dagmar Leischow



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Emma Rawicz: Chroma; Emma Rawicz (ts, fl, bcl), Ivo Neame (p), Ant Law (el-g), Conor Chaplin (b), Asaf Sirkis (dr, voc), Immy Churchill (voc); Act

In der Londoner Jazzszene macht derzeit eine außergewöhnliche Newcomerin von sich reden: Die erst 21-jährige Saxophonistin Emma Rawicz aus North Devon absolvierte zunächst ein Studium in Manchester. Im Anschluss daran vervollständigte sie ihre Ausbildung an der renommierten Londoner Royal Academy of Music. Doch was Emma Rawicz' spezielle musikalische Dialektik hervorhebt, beruht auch auf ihrer erweiterten Wahrnehmung: Als Synästhetikerin erspürt sie Musik und Farben gleichzeitig.

Die Magie von Farben und Tönen schwingt in acht Eigenkompositionen ihres „Chroma“-Albums mit, wobei die einzelnen Stücke – mit Ausnahme von „Middle Ground“ – sich auf bestimmte Farben beziehen. Offenbar hatte die junge Saxophonistin genaue Vorstellungen für die kreative Umsetzung ihres Projekts, bei dem sie auch als Produzentin und Arrangeurin wirkte. Für die Aufnahmen scharte sie im Studio einige der angesagtesten Musiker der Metropole um sich.

Schon der Auftakt mit „Phlox“, in dem der Drummer Asaf Sirkis mit südindisch anmutendem Silbenstakkato das Thema andeutet, stimmt auf ein spannendes Geschehen ein. Dafür sorgen die furiosen Interaktionen der Saxophonistin mit dem Gitarristen Ant Law und die motivreichen Pianoläufe von Ivo Neame. In den drei Versionen von „Xanadu“ schwebt Emma Rawicz mit melodisch nur leicht variierten Saxophonchorussen über die sich von Part zu Part steigernde Begleitung ihrer Band. „Rangwali“ verströmt durch Immy Churchills lautmalerischen Gesang, der sich wie eine weitere Instrumentalstimme in das Thema einfügt, die heitere Stimmung eines Sommertags, der durch die songhafte Improvisation der Leaderin noch an Wärme gewinnt.

Gerd Filzgen



Musik

★★★★

Klang

★★★

Ernst-Ludwig Petrowsky: Luten At Jazzwerkstatt Peitz; Ernst-Ludwig Petrowsky (as, cl), Alexander von Schlippenbach (p), Christian Lillinger (dr); Jazzwerkstatt

Zwei Stücke – von denen das eine allein gut 32 Minuten lang ist. Sie heißen schlicht „Freie Improvisation“ und „Auf ein Neues“. Immerhin kannten sich Ernst-Ludwig Petrowsky und Alexander von Schlippenbach seit Jahrzehnten; immer wieder hatten sich ihre Wege auf der Suche nach dem freien, unkodierten musikalischen Ausdruck gekreuzt. Und zwar lange über die deutsch-deutsche Grenze hinweg (obwohl Petrowsky reisen konnte). Dazu stieß 2011 in der wiedereröffneten Jazzwerkstatt Peitz – diesem Ex-DDR Free-Jazz-Pool – als Youngster der Drummer Christian Lillinger. Auch er kein bloßer Taktgeber, sondern ein permanent Suchender, der sich von den Zwängen und Regelmäßigkeiten des rhythmischen Zählreimes längst verabschiedet hat.

Im Juli verstarb Petrowsky nach langer Krankheit – und so kommt die Einspielung „Luten At Jazzwerkstatt Peitz“ fast als klingendes Vermächtnis heraus (wobei Luten der plattdeutsche Name für Ludwig ist). Zu hören ist eine mäandernde Musik, bei der ein kurz angespieltes Thema (oft eher ein Motiv) als Ausgangspunkt des freien musikalischen Ausflugs herhalten muss.

Wunderbar, wie Schlippenbach auf schepperndem Klavier Petrowsky harmonisch stützt, umspielt, auch in Schräglage bringt, ihn herausfordert. Petrowsky gibt derweil den Überbläser, Schlippenbach auf den Tasten den Tontrauben-König. Dazwischen Lillinger, der wirbelnd Kürzel einstreut, auch stürzende Drum-Kaskaden. Jenseits der beiden Melodieinstrumente ist er als Klangexperimentator unterwegs, der als wacher Zuhörer seinen Teil beisteuert. Peitz war 2011, Jahrzehnte nach dem DDR-Verbot, als Spielort wiedererstanden. Für Petrowsky war es ein Heimspiel.

Tilman Urbach



Musik
★★★
Klang
★★★★

Fresu/Rubino/di Bonaventura/Bardoscia: Ferlinghetti; Paolo Fresu (tp, flh), Dino Rubino (p), Daniele di Bonaventura (bandoneon), Marco Bardoscia (b, efx); Tuk

Vier Wochen vor seinem 102. Geburtstag starb 2021 der amerikanische Poet Laurence Ferlinghetti. Der Sohn eines Italieners hatte Mitte der 1950er-Jahre in San Francisco einen Buchladen („Pick a book, sit down and read!“) eröffnet und die City Lights Press gegründet. Nolens volens wurde Ferlinghetti („Don't call me a Beat“) zu den wichtigsten Stimmen der Beat-Generation gezählt, obwohl er viel mehr Realist und weniger ein Drop-out wie Jack Kerouac und Allen Ginsberg war.

1958 machte ihn der Lyrikband „A Coney Island Of The Mind“ bekannt, der ein Millionenseller wurde. Das hervorragende gleichnamige Album (bei Ryko) gibt starke Eindrücke seiner dichterischen Kraft, die viele Musiker bis heute inspiriert. Engagierter Pazifist, anti-elitär und einem alten verschwundenen Amerika nachträumend, stand er in Opposition zu „einem dem Materialismus todgeweihten Volk mit seinen giftigen Verbrennungsmotoren“.

Der sardische Trompeter Paolo Fresu geriet mit dieser seichten Musik für die italienische Doku „The Last Beat“ (schon der Titel hätte Ferlinghetti sehr missfallen) allerdings auf den Holzweg. Ferlinghettis Dichtkunst war anfangs dem Bewusstseinsstrom der Jazzmusiker geistesverwandt, die Jazz-und-Poetry-Abende im Club The Cellar wurden legendär, und Jazz war für ihn wie ein Katalysator oder Blitzableiter. Paolo Fresus Soundtrack-Ideen fehlt jeder Sinn für Ferlinghettis Radikalität. Der Opener plätschert sechs Minuten lang dahin und setzt den Ton für alles Folgende. Das könnte auch ein Film über Florenz oder einen Winzer in der Toskana sein. Nur in „Obscene Boundaries“ mit elektronisch verfremdeter Trompete passiert endlich mal mehr.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Maciej Obara Quartet: Frozen Silence; Maciej Obara (as), Dominik Wania (p), Ole Morten Vågan (b), Gard Nilssen (dr); ECM

Elf Jahre nach seiner Gründung gehört das Maciej Obara Quartet zu den großen Jazzensembles Europas. Mit dem Album „Unloved“ von 2017 entdeckten viele erstmals den einzigartigen Sound des polnischen Altsaxofonisten Obara, sein verblüffendes, nie routiniertes Zusammenspiel mit Dominik Wania, der wie kein anderer Pianist im heutigen Jazz aus reicher Klassik-Erfahrung schöpft. Die beiden Norweger Ole Morton Vågan (Bass) und Gard Nilssen (Drums) agieren in ständigem Rollentausch. Wer ist wohl der Solist im Trio-Part von „High Stone“?

Nachdem „Unloved“ an die kühle Ästhetik der Musik Krzysztof Komeda anknüpfte und vor allem Balladen bot, geriet das Nachfolgealbum „Three Clowns“ furioser. Die eine Welt geht in die andere über. Ihr drittes ECM-Album „Frozen Silence“ (analog zu: Architektur als gefrorene Musik?) wurde von Manfred Eicher, der einst Obara dem Trompeter Tomasz Stańko empfahl, in Oslo aufgenommen. Obaras seltsame, leise euphorische Melodien werden zu Gesängen, ersonnen hat er sie in der ländlichen Einsamkeit Südwestpolens während der Pandemie. Viel Musik des Trompeters Bill Dixon hörte er dafür.

Das Quartett geht insgesamt noch weiter als bei den Vorgängeralben, es dürfte ihr bislang gelungenstes Werk sein. Obara kann sehr leise spielen, und trotzdem hat jeder Ton Gewicht und Bedeutung im Dialog mit Wantias ideenreichem Klavierspiel. Meistens spielt der Saxofonist zu Anfang und am Ende eines Stückes, dazwischen erlebt man ein Klaviertrio der Sonderklasse. Es geht Schlag auf Schlag, am liebsten würde man jede Tonspur mal alleine hören ob all der Details dieser polnisch-norwegischen Elogen auf die Leichtigkeit.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Marion Brown Quartet: Mary Ann; Marion Brown (as), Ed Kröger (tb), Sigi Busch (b), Steve McCall (dr); MIG (2 CDs)

24. April 1969. Ein Livekonzert in der Bremer Lila Eule. Zu Gast: das Marion Brown Quartet. Hinter den Mikrofonen die Techniker von Radio Bremen. Zu hören ist radikale Musik. Der „free flow“ von vier Musikern: dem Posaunisten Ed Kröger, dem Bassisten Sigi Busch, dem US-Drummer Steve McCall und dem Altsax-Spieler Marion Brown.

„Meines Vaters Spielweise“, erinnert sich Browns Sohn Djinji in den Liner-Notes, „klang wie eine Sprechstimme. Die Art, wie er sein Horn hielt, erinnerte mich an die Art, wie er meine Hand hielt. Die Art, wie er ging, war im gleichen Rhythmus wie seine Stücke. Er war wirklich eins mit seiner Kunst.“ Tatsächlich scheinen selbst die abstraktesten Kürzel ganz selbstverständlich und keineswegs artifizell aus Browns Horn zu kommen. Vom ersten Ton an ist klar: Diese Musik fordert die Zuhörer, braucht Zeit, um sich über die Themen aufzubauen. Zehn, eher zwanzig Minuten teils wilde Interaktion. Als instrumentale Vielstimmigkeit. Wieder und wieder nehmen die vier den Erzählfaden auf.

Oft seien es Eindrücke seiner unmittelbaren Umgebung, so hat es Marion Brown selbst gesagt, die er in Musik setzt. Der Sound der Straße. Sirenen, Autohupen der flirrenden Stadt. Gesprächsfetzen, aufheulende Motoren. Das Durcheinander in den Schluchten der Straße. So gesehen meint Browns Musik das Leben selbst. Und ist weniger im Kontext des Jazz zu verorten als im Leben selbst.

So hat dieser Live-Act seine Ups und Downs. Und doch ist er ein einzigartiges Dokument, das von einer Zeit erzählt, als dem Jazz der Geist des Experiments eingeschrieben war, als es noch ein Suchen und Finden gab, jenseits aller abgenutzten Parameter.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Blossom Dearie: Discover Who I Am – Blossom Dearie In London (The Fontana Years: 1966-1970); Blossom Dearie (voc, p), Jeff Clyne (b), Johnny Butts (dr) u.a.; Fontana (6 CDs)

Mit ihrem zarten Gesang kreierte Blossom Dearie eine coole Variante der Jazzvokalistik. In der wie hingehauchten Art, mit der sie phrasierte und dezente Blueseffekte einsetzte, schwang in ihrer mädchenhaften Stimme doch immer mit, viele Facetten des Lebens kennengelernt zu haben.

Das aus sechs CDs bestehende Set „Discover Who I Am – The Fontana Years, London 1966-1970“ steckt in einem stabilen großformatigen Schuber. Es enthält ein hochwertiges Hardco-

ver-Buch mit profunden biografischen Details und vielen seltenen Fotos, die einen vielseitigen Blick auf das Leben der Sängerin, Pianistin und Komponistin werfen. Schon als Fünfjährige hatte sie, 1926 in East Durham, New York, geboren, mit dem Klavierspiel begonnen. Nach Klassik geriet sie während ihrer Highschool-Zeit in den Bann des Jazz. Anfang der 1950er-Jahre trat sie regelmäßig in einem kleinen Club in Greenwich Village auf. Doch ihr Karrieresprung erfolgte nicht in den USA, sondern in Europa: Das französische Produzentenpaar Nicole und Eddie Barclay machte ihr das Angebot, für das gleichnamige Label eine Platte aufzunehmen.

In Paris formierte Blossom Dearie die Vokalgruppe Blue Stars Of France, die mit der französischen Version von „Lullaby Of Birdland“ einen Hit landete. Zurück in den Staaten nahm sie ab 1956 für das Verve-Label mehrere Alben auf, die Kultstatus erlangten. Eine Ergänzung

dazu sind die bislang als Raritäten gehandelten vier Fontana-Alben und zwei bislang unveröffentlichte Einspielungen. Der laszive Charme ihres Gesangs und ihr Bop-geprägtes Pianospiele sind live auf „Blossom Time At Ronnie Scott's“ und „Sweet Blossom Dearie“ zu hören. Gegenüber den Trioaufnahmen tendieren die mit großem Ensemble eingespielten Platten „Soon It's Gonna Rain“ und „That's Just The Way I Want To Be“ eher zu anspruchsvoller Populärmusik.

Komplettiert werden die Aufnahmen mit Evergreens, Soundtracks sowie Soul- und Poptiteln. Jazziger geht es auf den beiden Parts von „Feeling Good Being Me – The Lost And Found London Session“ zu. Da finden sich zahlreiche Eigenkompositionen, in denen sich ihr Talent für reizvollen melodischen Aufbau zeigt. Die exemplarische Edition unterstreicht einmal mehr – entgegen allen Streaming- und Download Beteuerungen – die Faszination eines physischen Tonträgers als Gesamtkunstwerk.

Gerd Filtgen

CONCERT SERIES 2023

22. September – 21. November 2023

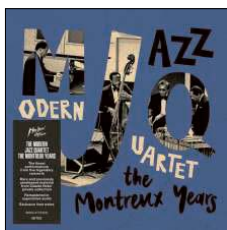
- 22.9. Kadri Voorand; Johanna Summer / Jakob Manz
- 6.10. John McLaughlin Quintet – The Liberation Tour
- 18.10. Wolfgang Muthspiel Trio feat. Scott Colley & Brian Blade
- 31.10. Theo Croker «Love Quantum»
- 13.11. Nils Landgren «4 Wheel Drive»
- 20.11. Steve Gadd & Band feat. Larry Goldings
- 21.11. Lee Ritenour / Dave Grusin Band

offbeat



Basler Zeitung

offbeat-concert.ch
seetickets.ch
(0900 325 325, CHF 1.19/Min.)
Kulturhaus Bider & Tanner
(061 206 99 96)



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

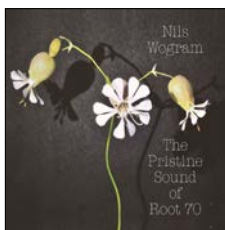
Modern Jazz Quartet: The Montreux Years; John Lewis (p), Milt Jackson (vib), Percy Heath (b), Connie Kay (dr); BMG

Keiner der vier verfügt anfangs über die Mittel, die drei anderen zu bezahlen, aber als Kollektiv finden sie ihren Modus Vivendi. 1952 beginnt die einzigartige Karriere des Modern Jazz Quartet, angetrieben von den Ideen, dem Repertoire und den Arbeitsmethoden des Pianisten John Lewis, angewandt auf ein Ensemble aus vier sehr unterschiedlichen Stimmen, wobei der individuelle Ausdruck eines jeden prägend wird. Nie wird Lewis müde sich vorzustellen, wie diese vier Stimmen zusammenklingen.

Schon früh meistert er mehrere Instrumente, studiert Musik, und manches, was er schreibt, wurzelt in der alten hispanischen Kultur New Mexicos, das die Indios im frühen Mittelalter besiedelten. Etiketten mochte er nie, weder im Jazz noch in der Kunst überhaupt. Das „MJQ“ fordert seine ganze Kraft, für Chats und Debattierclubs ist keine Zeit, für Konzerte und Plattensessions dagegen viel. Lewis formt die Pioniergruppe des Chamber-Jazz zu einer verschworenen Gemeinschaft, deren hervorstechender Solist Milt Jackson an der „Vibrahara“ (Lewis) ist.

Grandios klingt er im Solofeature „Nature Boy“, einem von elf Fundstücken aus fünf Montreux-Auftritten (1985–1993). Wie leicht und gekonnt, wie souverän diese vier ihr Publikum verzauberten. Aus Charlie Parkers „Ko-Ko“ machen sie live ein neues Kunstwerk, das lebendig wiederersteht. Im achtminütigen „A Day In Dubrovnik“ zaubert Lewis mit Formen und Farben wie für einen Nouvelle-Vague-Film. 1957 schrieb er „One Never Knows“ für den Film „No Sun In Venice“, allzu kurz sind allerdings „Django“ und „Bags' Groove“.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nils Wogram: The Pristine Sound Of Root 70; Nils Wogram (tb), Hayden Chisholm (as), Matt Penman (b), Jochen Rueckert (dr); nWog

Es ist unfassbar, welch famose Entwicklung Root 70, Nils Wograms älteste Band, seit ihrem zunächst eher skeptisch rezipierten Debüt beim Moers Festival 2000 genommen und wie sie mit jedem Tonträger die Messlatte höher gelegt hat. Man fragt sich, wohin das noch führen soll, denn mit „The Pristine Sound Of Root 70“, seinem zehnten Album, übertrifft sich das exorbitante Quartett schon wieder selbst.

Vergleiche mit anderen derartigen Besetzungen, wie jenen von Bob Brookmeyer oder Albert Mangelsdorff, sind längst obsolet, weil Nils Wogram, Hayden Chisholm, Matt Penman und Jochen Rueckert ihren kammermusikalischen Ensembleklang, der höchst subtil allenfalls zarte Echos der Jazzhistorie integriert, im Laufe der Jahre in einzigartiger Weise immer weiter verfeinert haben. Man mag es eigentlich gar nicht sagen – Wogram ist gerade mal 50, die anderen sind zwei, drei Jahre jünger –, aber was man als „The Pristine Sound“ erlebt, ist ausgereifte Altersweisheit par excellence.

Die äußert sich in einem ungemein entspannten Spielfluss, der wunderhübsche Tändeleien der gelassen in feiner Duftigkeit singenden Posaune mit dem oft mikrotonal leuchtenden Altsaxofon von Hayden Chisholm offenbart. Wo bei ihre delikaten, melodisch attraktiven Dialoge eine tänzerische Leichtigkeit aufweisen, die Jochen Rueckert lässig akzentuiert, während Matt Penman mit sanft schnurrendem Bass für Orientierung in Raum und Zeit sorgt. Dass in ihren heiter mäandernden Interaktionen obendrein regelmäßig imposante Soli farbenreich aufblühen, nobilitiert das dynamisch fein nuancierte Album endgültig: ein überwältigendes Meisterwerk von zeitloser Schönheit.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Oleándole: Wayne Shorter Goes Flamenco; Ramón Olivares (ld, perc), Jorge Pardo (fl), Carles Benavent (el-b) u. v. a.; Karonte

Es dürfte eines der aufwendigsten Jazzprojekte des Jahres sein: „Wayne Shorter Goes Flamenco“ der 30-köpfigen (!) spanischen Formation Oleándole unter Leitung des an Cajón, Bongo und weiterer Percussion aktiven Ramón Olivares. Gemeinsam mit dem Gitarristen Jordi Bonell hat er die Musik des legendären amerikanischen Saxofonisten eindeutig ins Idiom des Flamencojazz übertragen.

Es ist ein opulentes Kunterbunt andalusischer Lebensfreude mit allem Drum und Dran – von den typischen Ingredienzen wie rhythmischem – „palmas“ genannten – Händeklatschen, „tocaos“ (Gitarristen) und einem stimmungswaltigen „cantaor“ (stark: Luis de la Fefa) bis hin zu Streichern und diversen Bläsern, die neben jazziger Farbgebung auch für die Shorter-typischen Soli sorgen. Man darf ihren Opener „Speak No Evil“ durchaus leitmotivisch verstehen, nimmt diese in Spanien weltberühmte All-Star-Formation – die wahren Flamencojazz-Legenden Carles Benavent und Jorge Pardo sind jeweils nur auf einem Stück als Solisten zu hören – ihre anspruchsvolle Aufgabe doch äußerst ernst. Weshalb „The Three Marias“ in neuem Gewande bella figura machen und die „Infant Eyes“ leuchten wie noch nie, während „Elegant People“ famos für die raffinierten Kontraste von Flamenco- vs. Jazzgitarre und Bläserkompaktheit samt „palmas“ steht.

Für Verwirrung sorgt freilich das Booklet, das 14 Tracks listet, während der Player nur acht ausspuckt. Des Rätsels Lösung: „Miyako“, „Dance Cadaverous“ und „Ana María“ sind je dreiteilig ohne Marker, womit die Rechnung aufgeht. Dies ist der einzige Schwachpunkt eines grandiosen Albums, das den unlängst verstorbenen Shorter superb neu deutet.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Aki Rissanen: Hyperreal; Aki Rissanen (synth, p, kb), Verner Pohjola (tp), Robert Ikiz (dr); Edition

Ein atmosphärischer Trip voller Kontraste. Das Trio um Aki Rissanen erreicht mit technisch ausgefeiltem Spiel, ergänzt um elektronische Sounds, Effekte und Overdubs, eine hohe Sounddichte. Dafür greift Rissanen meist in Synthesizertasten. Im fein austarierten Zusammenspiel seiner Basslinien, Harmonien und Melodien sowie dem komplexen Rhythmusgeflecht von Robert Ikiz steht über weite Strecken vor allem Pohjolas nuanciertes Trompetenspiel im Vordergrund. Stilistisch gelingt eine lässige Fusion von Cool Jazz mit elektronischer Clubmusik bis Soul und Pop.

Christina M. Bauer

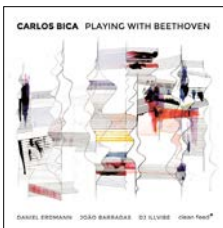


Musik
★★★★
Klang
★★★★

AMC Trio: Following The Light; Peter Adamkovič (p), Martin Marinčák (b), Stanislav Cvanciger (dr), Gast: Randy Brecker (tp); Jazzline

Bereits vor drei Dekaden gründete Peter Adamkovič sein AMC Trio. Ursprünglich orientierte sich der virtuose Pianist an amerikanischen Vorgaben, fand aber mit seiner Modern-Jazz-Auffassung, die er mit folkloristischen Elementen seiner slowakischen Heimat bereicherte, schnell zu einer eigenen Ausdrucksform. Von Beginn an war der Bassist Martin Marinčák mit an Bord. Ähnlich wie der Leader hat er ein Gespür für attraktive Themen. Sein balladeskes „Ray Of Hope“ und das funky „NPL“ sind für den als Gast mitwirkenden Trompeter Randy Brecker wie geschaffen.

Gerd Filzgen

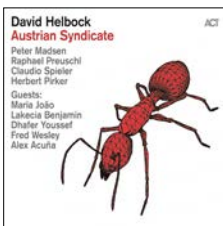


Musik
★★★
Klang
★★★

Carlos Bica: Playing With Beethoven; Carlos Bica (b), Daniel Erdmann (ts), DJ Illvibe (efx), João Barradas (acc); Clean Feed

Vor märchenhafter Kulisse in Loulé an der Algarve improvisieren vier Leute frei über Beethoven. „Ein Tanz“ hebt ab wie ein aufgeschreckter Vogelschwarm. „Wo dein sanfter Flügel weilt“ ist durchweht von Geisterstimmen, Fetzen aus Opern und Sinfonien. Für „Tiny Change“ könnte Tom Waits Tantiemen verlangen. In „Euch werde Lohn in besseren Zeiten“ heult ein Muezzin. Was DJ Illvibe im „Ritterballett“ beisteuert, gleicht Nadelstichen ins Ohr. Der DJ mutiliert ein Klavier, zerschreddert eine Arie, ein „Liebeslied“ versackt im Kitsch. Wozu das alles?

Karl Lippegaus

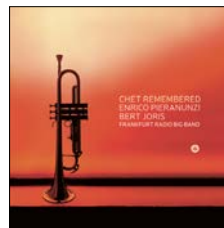


Musik
★★★★
Klang
★★★★

David Helbock: Austrian Syndicate; David Helbock (el-p, synth, efx), Peter Madsen (p), Raphael Preuschl (b), Herbert Pirker (dr), Claudio Spieler (perc) u. v. a.; Act

Eh klar, in welche Richtung der Titel „Austrian Syndicate“ zielt. Wandelt doch David Helbock, der das Piano seinem Mentor Peter Madsen überlässt, erstmals nur an Keyboards auf den Spuren Joe Zawinuls, des „größten Synthie-Geiers der Welt“ (O-Ton). Dessen Sounds sind in dem so vertrauten wie frischen Mix aus Groove-Jazz und Latin-Fusion unverkennbar. Aufgeheizt wird dies vom bewährten Rhythmsteam Preuschl & Pirker, teils dekoriert von Stargästen wie Alex Acuña (perc), Lakecia Benjamin (sax), Fred Wesley (tb) und, allen voran, Dhafer Youssef (Gesang). Macht Spaß und weckt Erinnerungen.

Sven Thielmann

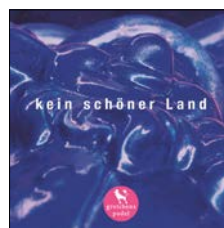


Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Enrico Pieranunzi/Bert Joris: Chet Remembered; Enrico Pieranunzi (p, comp), Bert Joris (tp, arr, cond), Frankfurt Radio Big Band; Challenge

Beschwingtes wie „From E. To C.“ und „Night Bird“ kontrastiert mit nuanciert vorgetragenen Balladen wie „Chet“ und „Fairy Flowers“. Der italienische Komponist und Klavierspieler Enrico Pieranunzi hat einige seiner Stücke der letzten Jahrzehnte neu aufgezeichnet, von denen er manche einst noch mit Chet Baker selbst spielte. Für Trompetenpart und Bigbandarrangements, beides vortrefflich gelöst, zeichnet der Belgier Bert Joris verantwortlich. In Kooperation mit der hr-Bigband würdigen sie vor allem Bakers melodische Findigkeit und seinen balladesken Feinsinn.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Gretchen Pudel: Kein schöner Land; R. Eßwein (voc), J. Kamp (tb), A. Rinck (p, arr), J. Kappes (b), J. Losigkeit (dr), Gäste: Konstantin Wecker u. v. a.; Sturm & Klang

Deutsches Liedgut ist zwar inzwischen im Jazz angekommen, doch was „Gretchen Pudel“ mit Hilfe einiger Bläser und Streicher daraus macht, ist schon etwas Besonderes. Auf „Kein schöner Land“ bekommen die alten Texte durch den Sänger Ralf Eßwein einen neuen Twist, der über den Arrangements von Adrian Rinck zu verblüffenden Pointen führt. Saukomisch, wie der liebe Augustin sich nach drei sturzbesoffenen Tagen aus einem Wiener Pestgrab buddelt und merkt: Alles ist hin. Also „Horch was kommt“ bei diesem Gute-Laune-Jazz mit feinen sozialkritischen Noten.

Sven Thielmann

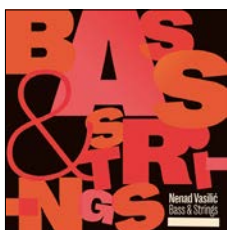


Musik
★★★★
Klang
★★★★

McCoy Tyner: The Montreux Years; McCoy Tyner (p), Avery Sharpe (b), Louis Hayes (dr), Chico Freeman, Joe Henderson (ts) u. a.; BMG

Nach den fünf Jahren bei John Coltrane und aus Frust über den elektrischen Rockjazz hatte er schon mal überlegt, Taxifahrer zu werden. Dann brachte McCoy Tyner das fulminante Live-Doppelalbum „Enlightenment“ aus Montreux (1973) heraus. Drei Konzerten von 1981, 1986 und 2009 entstammen die neuen Montreux-Funde: imposant das 17-minütige „Fly With The Wind“, „Walk Spirit, Talk Spirit“ und „African Village“. Der Bassist Avery Sharpe, Joe Hendersons Tenorsoli, die Geige John Blakes und das bluesige Gitarrenspiel John Scofields folgen Tyners Vision.

Karl Lippegaus



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Nenad Vasilic: Bass & Strings; Nenad Vasilic (b, el-b), Rastko Obradovic (sax), Pantelis Stoikos (tp), Asja Valcic (cello), Jarrod Cagwin (perc) u. v. a.; Galileo

Um sich, seinen Kontrabass und verschiedene elektrische Bässe hat Nenad Vasilic ein Repertoire aufgebaut, das sich irgendwo zwischen Folklore, Pop, Folkjazz und Abstechern ins Sakrale verorten lässt. In den wechselnden Besetzungen mischen 15 Musikerinnen und Musiker mit. Einige der gewählten Interpretationen basieren auf Folksongs, etwa dem bulgarischen „Brala moma ruja cvete“ oder dem serbischen „Udade se jagodo“, und zählen zu den gelungensten der Einspielung. Bei den etwas abrupt kontrastierten Stilen herrscht ein robuster Eklektizismus.

Christina M. Bauer

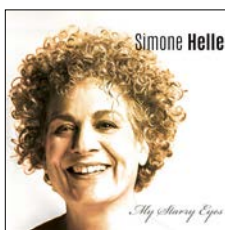


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rowk: Rowk; Wanja Slavin (as), Kalle Kalima (el-g), Ronny Graupe (el-g, el-b), Oliver Steidle (dr, perc); Out Of The Shed

Das Geheimnis um die rätselhafte Bezeichnung Rowk löst sich schnell auf: Es sind die kombinierten Anfangsbuchstaben der Vornamen von vier Musikern, die in der improvisierten Musik so manche Schneise geschlagen haben. Furchtlos stürzt sich das aus einem Saxophonisten, zwei Gitarristen und einem Drummer bestehende Quartett in dem rockigen „Furious Elephant“ oder dem im Sphärenklang daherkommenden „Missed Opportunity“ in unvorhersehbare musikalische Regionen. Für das Improvisationspotenzial der Protagonisten existieren so gut wie keine Einschränkungen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Simone Helle: My Starry Eyes; Simone Helle (voc), Niclas Floer (p), Nils Imhorst (b), Daniel Sanleandro Fernández (dr) u. v. a.; Recordjet

Bislang war sie bestenfalls ein Geheimtipp, doch mit „My Starry Eyes“ bringt sich die Sängerin Simone Helle souverän ins Rampenlicht. Ihre eigenen Songs, die von zarter Inszenierung bis opulenter Bigbandpracht heiter zwischen lässigem Modern Mainstream und subtilem Funk schillern, gehen mit eindringlicher, fein nuancierter Stimmführung unter die Haut. Stark. Doch wirklich imposant sind drei delikat präsentierte Standards, so „God Bless The Child“, denen sie hochemotional duftig neuen Tiefgang gibt. Allein dafür lohnt sich schon die Entdeckung von Simone Helle und ihrem traumhaftem Album.

Sven Thielmann



Musik
★★★
Klang
★★★★★

SuperBlue: The Iridescent Spree; Kurt Elling (voc), Charlie Hunter (g), DJ Harrison (kb), Corey Fonville (dr) u. a.; Edition

Mit dem Gitarristen Charlie Hunter hat der Sänger Kurt Elling sein Zelt im Grenzland zwischen Jazz, Funk, Soul, R'n'B und Pop aufgeschlagen. Er serviert einen Mix aus Neuem, altvertrauten Instrumentals, gepimpt mit einem Text, oder covert ganz schlicht ein paar Lieder. Bei „Little Fairy Carpenter“ drifftet sein Gesang zeitweilig ins Jaulige ab. Ornette Colemans „Lonely Woman“ erzählt nun als „Only The Lonely Woman“ die Geschichte einer reichen Frau, die sich mit Einsamkeit konfrontiert sieht, und macht einen Abstecher ins Sphärische – das passt!

Dagmar Leischow



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tyshawn Sorey Trio: Mesmerism; Tyshawn Sorey (dr), Aaron Diehl (p), Matt Brewer (b); Pi

Alles spielt sich schwerelos ab. Die Idee war, vorab nur anderthalb Stunden zu proben mit einem Trio, das es noch nicht gab. Der Avantgarde-Drummer Tyshawn Sorey ist Bill-Evans-Fan und liebt das Great American Songbook. Seine „lebenslange Verbindung zum ‚straight ahead‘-Kontinuum dieser Musik“ bereichert das subtile Klavierspiel Aaron Diehls, durch leise Räume tanzend, und das Mingus-ähnliche Bassspiel Matt Brewers. In „Two Over One“ von Muhal Richard Abrams entfacht ein Bass/Drums-Dialog einen Spielrausch, wie ihn nur großer Jazz hervorbringt.

Karl Lippegaus